

Ein morgendliches Flanieren

(von Anne-Sophie Laut, 6d)

Ich trete aus der kühlen Frische meiner vier Wände ins helle Morgenlicht eines frühlingshaften Tages. Eine Mauer des Schweigens umzingelt den Morgen. Aus der Haustür tretend, kitzelt eine kühle Brise meine Nase. Ohne ein einziges Mal angestrengt lauschen zu müssen, singen die Vögel, nach dem Vorbild der Sirenen, die Sonne an und ziehen unschuldige Wurmgeschöpfe in ihren Bann. Die Mauer wird bedächtig durchbrochen. Einzelne Kieselsteine auf dem Asphalt knirschen unter den Sohlen meiner nun schon mehr beigeßen als weissen Turnschuhe. Staub und Erde der Spaziergänge hinterliessen unweigerlich ihren Spuren auf dem damals noch schneeweissen Stoff. Das Wasser vom Fischteich, welcher direkt vor meiner Wohnungstür sein Dasein schon länger fristet, als es mir bekannt ist, murmelt leise durch die Speisung aus der Pumpe. In den Einfahrten der Häuser reihen sich Autos wie Perlen an einer Schnur. Der bunte Lack vermischt sich in meinen müden Augen zu einem blendenden Brei. Der Rand des Bürgersteiges zieht sich gleich einer Schlange, die von einer sanften Neigung geprägten Strasse entlang, um ins Leere laufend, zu einer Kreuzung zu führen.

Die wenigen Menschen, die an diesem Morgen den nötigen Schritt ins Freie gewagt haben, haben etwas Lebloses und Mechanisches an sich, als seien sie gesteuert durch eine unsichtbare Hand. Selbst die Bäume blicken ernst und schweigend auf mich nieder. Von den Fenstern der Nachbar-Konditorei legt sich ein Strahl des grellen Neonlichts auf den dunklen Schleier des Asphalts. Ein sanfter Windhauch, der durch das wilde Gras raschelt, streicht über meine nackten Knöchel und von ihnen herauf strömt eine angenehme Kühle, die mich in meiner Trägheit festhält. Verführerisch dringen die frischen Düfte in meine Nase, unaufgefordert meinen noch nicht vorhandenen Hunger anregend. Der Himmel hat etwas Mildes. Er schwebt müde über mir und starrt auf verlassene Strassen.

Das sonst so stetige Summen und Brausen der Menge von Menschen ist heute verstummt. Links und rechts herrscht gähnende Leere um mich. Nur der Dorfbach rauscht laut. Das Geländer grenzt den Gehweg von dem Fall in die Tiefen ab, in welchen unten zwei Enten schwimmen, eins graubraun, das Weibchen, eins mit buntem Gefieder, das Männchen. Sie bleiben ein Leben lang zusammen, ein schöner Gedanke lenkt von der schauderhaften Situation ab, welche einen kalten Schauer über den Rücken fahren lässt. Durch die Fischtreppen schwimmt das Pärchen an die Stufe und erklimmt, scheinbar mühelos, eine Stufe nach der nächsten, wie ein erfahrener Bergsteiger am Berg. Grün ist der Dorfbach. Dieser führt unter den Gemeindeplatz, an welchem schon wieder ein quadratischer Stein fehlt. Gott weiß, wer dieser Steine-Dieb wohl ist. Meine Turnschuhe quietschen über die glatten Steine, welche zum Stolpern einladen.

Ein dumpfes Brummen und Quietschen lässt schon aus der Ferne das Nahen eines Zuges erkennen. Ein leichtes Rollen in den silber-grauen Schienen bestätigt die Vermutung des rastlosen Wanderers, der sich geisterhaft ohne die Massen an lachenden, stummen und gestressten Passagieren, wieder vom heimatlichen Bahnhof verzieht. Zwar sind ein paar Gesichter zwischen den leeren Bänken und Fahrkartautomaten zu erblicken, die bescheidene Anzahl lässt jedoch von dem guten Willen der Bürger, bezüglich der allgegenwärtig spürbaren Situation schliessen. Die Geschäfte, wie der Optiker und der Wäscheladen sind geschlossen. Sie sehen abweisend aus, mit ihren heruntergelassenen Rollläden, die geschlossenen Lidern gleichen. Im Rücken spüre ich versteckt strafende Blicke von ängstlichen Augen. Nur der blaue Riese lächelt mich heute früh mit offenen Armen an. Die aalglatte Haut des Sees schimmert im goldenen Licht der nun immer höher steigenden Sonne. An einigen Stellen bilden sich gekräuselte Falten in der sonst so gläsernen Weite, wie Fettflecken auf einem Spiegel.